

Wer kärglich sät, wird kärglich ernten

Es ist im christlichen Gottesdienst immer ein besonderer Moment: Ich meine den Zeitpunkt, wenn um die Kollekte gebeten wird. In machen Gemeinden wird dann ein Klingelbeutel herumgereicht, in anderen Kirchen ist es ein Teller, auf den man sein Geld legen kann.

Von einem Pastor wird erzählt, er habe eines Tages im kleinen Kreis eine Ansprache gehalten. Er sprach über den Reichtum, den wir genießen, die Armut in der Dritten Welt und die persönliche Verantwortung zu helfen. Anschließend habe er in Ermangelung eines Klingelbeutels seinen eigenen Hut genommen und die Gäste um eine Spende für den Bau eines Krankenhauses in Afrika gebeten. Die Zuhörer schienen jedoch nicht in der rechten Stimmung zu sein – sie ließen den Hut leer zurück gehen. Der Pastor nahm ihn in Empfang, schaute verdutzt hinein, fing sich aber schnell wieder und sprach dann ein deutliches Dankgebet: „Lieber Gott, ich danke dir, dass mir diese Menschen wenigstens meinen alten Hut zurückgegeben haben.“ Wir spenden aus sehr unterschiedlichen Motiven unser Geld. Die einen geben aus Pflicht, die anderen aus einem schlechten Gewissen heraus, wieder andere sind einfach von der Not überwältigt und manche spenden auch in der Hoffnung, Gott oder das Schicksal günstig zu stimmen. Mittlerweile weiß man auch, wofür die Deutschen am liebsten spenden. Katastrophen, Kinder und Tiere sind beliebte Spendenziele. Andere Projekte und Probleme haben es da schon schwerer.

Doch wie viel soll man eigentlich geben? Wer Mitglied in einer evangelischen oder katholischen Landeskirche ist, zahlt mit dem monatlichen Gehalt die so genannte Kirchensteuer. Das sind aktuell rund acht bis neun Prozent der Einkommenssteuer. Das ist eigentlich schon eine ganze Menge. Warum, so die Frage, sollte man dann sonntags noch etwas in den Klingelbeutel legen?

Ich erinnere mich noch gut an eine Studienreise, die ich als junger Theologiestudent in den USA unternahm. Dort lernte ich die Praxis vieler nordamerikanischer Christen kennen, etwa zehn Prozent des Einkommens regelmäßig ihrer Kirche und anderen christlichen Projekten zu spenden. Als so genannter „Zehnter“ ist diese Form des Gebens dort geradezu sprichwörtlich. Ich empfand diese Großzügigkeit als enorm. Auf meine Nachfrage, wie man denn eine solche Großzügigkeit biblisch begründen könne, wies man mich unter anderem auf ein Wort des Propheten Maleachi hin. Der sagte zu Israel: „Bringt den Zehnten in voller Höhe in mein Vorratshaus, auf dass in meinem Hause Speise sei“ (Maleachi 3,10). Mir hat damals dieser Ansatz sehr imponiert.

Sicher: Es ist immer problematisch, biblische Zitate dieser Art einfach in die Gegenwart zu übersetzen. Und es ist ebenso kompliziert, eine solche Praktik von der einen Kultur auf die andere eins zu eins zu übertragen. Schließlich gibt es in den USA ein ganz anders geprägtes Steuersystem, das eine Vergleichbarkeit erschwert. Hier gehört es schließlich zur Tradition, die sozialen Belange weniger durch staatliche Hilfeleistungen als vielmehr durch Eigenverantwortung und private Spenden zum Guten zu wenden. Und dennoch: Dieses Modell des Zehnten hat sich mir eingeprägt. Es bleibt für mich eine inspirierende Erinnerung, meine Spenden für kirchliche oder soziale Projekte nicht einfach dem Mittelmaß zu überlassen. Schließlich meinte schon der Apostel Paulus mit Blick auf unsere Spenden: „Wer kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer im Segen sät, der wird auch im Segen ernten“ (2. Korinther 9,6). Mit anderen

Worten: Niemand wird ärmer, wenn er in die Verkündigung des Glaubens, ein lebendiges Gemeindeleben, in die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen oder Senioren investiert.

Darum erlaube ich mir mit Blick auf den morgigen Sonntag eine kleine Herausforderung: Wenn Sie morgen in einen Gottesdienst gehen sollten, dann lassen Sie doch das Kleingeld einfach mal zuhause und entscheiden sich lieber für Banknoten. Und für die echten Großverdiener: Vielleicht haben Sie ja sogar noch solche mit einer grünen, gelben oder violetten Farbe zur Hand.